

Neunzehnter Abend.

Als auch der nächste Tag verflossen und der Abend herangekommen war, trat Mâhi-Schefer wieder zu dem Papagai und sprach: „Verzeihe, mein Vogel, daß ich von Liebe überwältigt auch dir den Schlaf raube. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Dies Liebesverhältniß ist als ein großes Unglück über mich gekommen. Gib mir jetzt ein Mittel gegen meine Leidenschaft.“ — „O Mâhi-Schefer“, antwortete der Papagai, „weshalb sagst du, die Liebe sei als großes Unglück über dich gekommen? Auf dem Markte des Daseins wird keine kostbarere Waare als die Liebe feilgeboten! Kennst du nicht das Lied von der Liebe:

Erschaffen ist als schönster Schmuck
Die Creatur der Liebe;
Im Ocean des Daseins ist
Die Perle nur die Liebe.

Zu der Vollendung Elixir
 Die Grundessenz ist Liebe,
 Und von der Sonn' ein goldner Strahl
 Im Schönheitslenz ist Liebe.

Den Menschen rief zum Dasein einst,
 Zur Lebenswonn', die Liebe,
 Und sitzt die Welt am Freudenmahl,
 Da scheint als Sonn' die Liebe.

Sie ist die Kette, dran der Herr
 Das Weltall trägt, die Liebe;
 Des Königs wie des Bettlers Herz
 Beherrscht, bewegt die Liebe.

O Mensch, merk' auf den Willen Deß,
 Der dir die Liebe sendet,
 Der zur Erkenntniß seiner selbst
 Dich durch die Liebe wendet.

Das Wesen*), das du dir erkorst,
 Laß es nicht aus den Augen,
 Und laß dies Lied zum Unterricht
 In Lieb' und Tren dir taugen.

O Mâhi-Schefer, wer hat je durch Liebe
 Schaden genommen, daß du dies von dir sagen
 könntest? Kennst du nicht den Vers:

*) Nämlich Gott; das Gedicht ist von der mystischen Liebe des Menschen zur Gottheit zu verstehen.

Gottes Guld, die wundersame,
 Hat die Liebe uns geschenkt,
 Drum des Liebenden Geschehe
 Guldvoll der Allmächtige lenkt.

Nur müssen Verliebte ihren liebefundigen Berathern folgsam sein und besonders sich wohl hüten, ihre Liebe unter die Leute kommen zu lassen, im Gegentheil sie möglichst geheimhalten und Niemandem davon sagen.“

Die junge Frau antwortete ihm: „Du trauter Gefährte — Unglückbewährter — und mir zum Trost Bescherter — weiß Gott, ich lasse deiner Worte Edelgestein — ein Halsgeschmeide für meine Seele sein; — gleich des Messias Hauch, dem erquickenden — sind deine Reden mir, die entzündenden. — Auch hast du ganz Recht, man darf von seiner Leidenschaft nicht plaudern; ein kluger Mensch läßt das Geheimniß seines Herzens nie auf seine Zunge kommen. Ich halte mich an den Vers:

Vom Aufpasser, dem hämischen Wicht,
 Rede mir nicht!

Denn sind wir selbander allein im Haus,
 Da schließen die eigenen Augen wir aus,
 Und sollte da jemals ein Unglück geschehn,
 Kann Keiner doch sagen: „Ich hab' es gesehn!“

Was sollte auch aus uns werden, wenn durch unsere Geschwätzigkeit Fremde von unserm Glück und unserer Liebe erfahren? Müßte uns das nicht

vertreiben von der Liebe Pfade — und hinausstoßen aus des Liebchens Gnade?“ — Ihr entgegnete der Papagai: „Du unvergleichliche Gebieterin, die Frage, die du mir vorlegst, ist sehr verständig; freilich, wenn vor der Liebe Leiden bangt, der geht nicht auf der Liebe Pfaden; sagt doch auch das Sprichwort: «Den furchtsamen Handelsmann — kommt kein Unglück an.» Uebrigens weißt du, edle Herrin, was die Araber sagen:

Für jedes Uebel, das Gott gesandt,
Ist auch ein Heilmittel zur Hand —

d. h. in der Heilanstalt der göttlichen Weisheit gibt es für jeden Kranken eine Arznei; in der Liebe Receptbuch aber gibt es sogar für jeden Todten Genesung! — Sind nun aber Liebesgeheimnisse boshaften Fremden bekannt geworden, dann muß man sich ihrer durch List zu entledigen suchen, wie Zarîsa, die Frau des Sejjâr, welche den Pfau des Königs schlachtete, sich, als ihr Bruder Antar die Sache erfahren und sie als Schuldige angegeben hatte, auf eine feine Weise von der Strafe losmachte, worauf der Angeber unfam.“

Als Mâhi-Schefer dies hörte, fragte sie: „Was ist das für eine Geschichte?“ und der Papagai hub an:

Geschichte der klugen Barisa und ihres bösen Bruders.

In der Stadt Tûs lebte einst ein Mann mit Namen Sejjâr. Derselbe war außerordentlich reich; jedoch war ihm kein Sohn beschert worden, was ihn so sehr betrübt, daß er alle Welt um Mittel gegen die Kinderlosigkeit anging. Eines Tags trat einer der Weisen Griechenlands, ein geschickter Arzt, in sein Haus und blieb bei ihm zu Gaste. Auch diesem theilte Sejjâr seine Sehnsucht nach Nachkommenschaft mit, und flehte ihn dringend um eine Arznei, die ihm dazu verhelfen sollte. Der Weise ließ sich erweichen — er nahm aus seiner Truhe, der an Wundern reichen — ein Opiat sondergleichen — dasselbe gab er dem Sejjâr mit den Worten: „Zerstoße dies mit der Galle von einem Pfau — und gib es zu trinken deiner Frau — bevor sie geht zu Bette — und ich wette — Gott wird dich erhören — und dir Kinder bescheren.“ — Den folgenden Tag sagte er Lebewohl und ging seiner Wege.

Nun war aber in der Stadt Tûs nur ein einziger Pfau, welcher dem Könige angehörte. Dieser aber hielt den Vogel sehr hoch, ja er liebte ihn so übermäßig, daß er ihn wie seinen Augapfel behütete. Sejjâr ging nunmehr mit seiner Frau Barisa zurathe, und sie kamen überein, daß

man sich auf irgendeine Weise des Pfauen bemächtigen müsse. Gesagt, gethan; in einer Nacht begaben sie sich nach dem Garten, in welchem der Pfau gehalten wurde, stiegen hinein, holten in den Schlingen der List den Vogel heraus, und brachten ihn zu einer Zeit, wo in der Welt kein Störer sich zeigte, nach ihrer Wohnung. Dort aber schlachteten sie ihn, nahmen die Galle heraus und zerstampften darin das bewußte Dpiat, welches darauf die Frau zu sich nahm.

Die Zarîfa hatte aber einen Pflegebruder mit Namen Antar, dem sie — außer sich vor Freude über den Kindersegen, auf den sie hoffte — nicht umhinkonnte, die Geschichte zu erzählen. Als nun den folgenden Morgen dem König gemeldet wurde, daß der Pfau verschwunden sei, befahl er ihn aufzusuchen, und versprach, er wolle Jeden, der den Vogel auffinde oder von seinem Leben oder Tode sichere Auskunft gebe, mit 1000 Goldstücken für die gute Botschaft belohnen. Durch Ausrufer wurde dies in der Stadt bekannt gemacht.

Raum aber hatte Antar von den 1000 Goldstücken gehört, als er sich zu dem Könige verfügte und ihm was er wußte mittheilte. Der König ergrimmte nun gegen die Frau und befahl, sie hinzurichten; seine Beziere machten ihm aber bemerflich, daß man doch zunächst die Angelegenheit der Wahrheit gemäß untersuchen müsse. „Ohne

eine solche Untersuchung“, sagten sie, „die Unglückliche umzubringen, würde gegen die Bestimmungen des heiligen Gesetzes sein; denn dem bloßen Worte eines Menschen, der vielleicht irgendeinen eigennützigen Zweck verfolgt, darf man nicht trauen. Man muß die Frau demnach einmal tüchtig ins Verhör nehmen, und wenn es sich ergibt, daß sie wirklich den Vogel entwendet hat, so schreitet man zu ihrer Bestrafung. Ergibt sich aber das Gegentheil, dann hat offenbar der Ankläger nur einen selbstsüchtigen Zweck verfolgt, und er muß seinerseits bestraft werden.“

Dem Könige gefiel der Vorschlag seiner Beziere, sodaß er, nachdem sein Zorn etwas nachgelassen, den Antar zu sich berief und ihm sagte: „Hüte dich, Freund, Lügen vorzubringen, sonst werde ich dich anstatt der Angeschuldigten hinhängen.“ — „O König“, entgegnete Antar, „aus meiner Schwester eigenem Munde weiß ich, daß sie den Pfau getödtet hat. Glaubst du aber meinen Worten nicht, so befehl zwei Männern, mit mir zu kommen; ich werde sie an einem gewissen Orte verbergen und ihnen so Gelegenheit geben, von meiner Schwester selbst das Geständniß zu hören.“

Der König gesellte nunmehr dem Antar zwei zuverlässige Männer bei, welche sich mit ihm in

sein Haus begaben und dort je in eine Kiste gesteckt wurden. Die Kisten verschloß er dann, lud sie zwei Lastträgern auf und begab sich damit in das Haus seiner Schwester, zu welcher er sprach: „Ich sehe mich genöthigt, eine Reise zu unternehmen, und habe deshalb meine Kostbarkeiten in diese beiden Kisten gepackt. Ich fürchte mich, dieselben während meiner Abwesenheit in meinem eigenen Hause zurückzulassen, und möchte sie deshalb dir zum Aufbewahren übergeben.“ — Alsdann fing er von allen möglichen Dingen zu reden an, und suchte das Gespräch auf den Pfau zu bringen. „Ach, meine Schwester“, hub er an, möchte dir doch ein Kind beschert werden! Wie würden wir uns freuen! Aber um des Himmels willen, sag’ mir doch, wie konntet ihr bei Nacht den Pfau fangen? Erzähle und laß mich noch einmal hören! Es ist auch gar zu wunderbar. Verzeihe mir nur, denn als du früher davon sprachst, war ich sehr zerstreut und habe nicht recht zugehört. Darum, ich bitte dich, gib mir noch einmal die Geschichte zum besten!“

Zarîfa ließ sich bereitwillig finden, sie fing an zu erzählen und berichtete umständlich von Anfang bis zu Ende, wie sie hingegangen sei, den Pfau gegriffen, fortgetragen und geschlachtet habe. Als sie aber ihre Erzählung beendet, fügte sie hinzu: „Es war schon nahe am Morgen, auf einmal

wachte ich auf und siehe da, Alles war ein Traum! Da aber der Pfau ein hübscher bunter Vogel ist, so ist mein Traum hoffentlich eine Vorbedeutung für ein recht schönes Kind, das mir zutheil werden soll. Natürlich ist es ein guter Traum; Jeder, der einen Pfau sieht, deutet es ja auf Glück.“ — „Aber, liebe Schwester“, entgegnete Antar, „war das denn ein Traum, was du mir früher erzähltest?“ — „Nun, mein Bruder“, antwortete Zarifa, „weißt du denn nicht, daß ich nicht einmal einen Sperling tödten kann? Wie sollte ich dazu kommen, einen Pfau zu tödten, zumal den des Königs! Du hast mich in deiner Zerstreuung ganz missverstanden und meinen Traum für Wirklichkeit gehalten!“

Antar war nun außer sich, er wagte nicht zu dem Könige zurückzukehren. Indessen ließ dieser die beiden zuverlässigen Männer holen und gebot ihnen, je besonders zu sagen, was sie erfahren. „O König“, sprachen sie, „was jene Frau gesagt hatte, war nur ein Traum; sie hat es auch nur als einen Traum erzählt, und jener Mann hat nur gemeint, daß es im wachen Zustande geschehen sei.“

Diese Aussage überzeugte den König, daß Antar nur aus Eigennutz seine Schwester angegeben habe; er verurtheilte ihn demnach zum Tode und

ließ ihn auf dem Nichtplatze umbringen. Der Zarîfa aber erwies er vielfältige Gnaden und Wohlthaten.

Als der redefundige Papagai bis hierher erzählt hatte, schwieg er. Dann fuhr er fort: „O Mâhi-Schefer, siehe solchen Nutzen kann ein kluger Einfall bringen. Hätte Zarîfa nicht zu dieser List ihre Zuflucht genommen, da hätte man sie umgebracht. So mach' dir denn diese Geschichte zunutze und handle geeigneten Orts ihr gemäß. Ein Sprichwort sagt: «Die Pfade der Liebe führen überall zu Sittenlehren»; Alles, was ich dir hier vorgetragen, sind dem Liebespfade entnommene Sittenlehren. Nur bemerke ich bei dir eine große Lässigkeit, mit der du Alles betreibst; ja wärst du entschlossen auf dem Pfade der Liebe vorgeschritten, da würdest du längst deinen Freund umarmt haben. Aber dein Thun zeigt, daß du nicht liebst.

„Oder ist bei dir aus der bildlichen irdischen Liebe vielleicht die reine, göttliche entstanden, von der es heißt:

Die Lieb', die unerwidert blieb,
Das ist allein die wahre Lieb'.
Sie ist keine Qual, sie ist kein Brand,
Und wär's, da ist der Arzt zur Hand.

Oder:

Birg nur die Lieb' im Herzen tief,
Ist sie auch nicht die reine!
Es wird der Traube trüber Saft
Im Faß zum edlen Weine.

Bist du zu einer in Gott Verzüchten geworden, wie Djemîle, die Tochter des Derwisch, welche aus Schamhaftigkeit drei Männer verschmähte, um sich ganz dem Gottesdienst zu widmen? — Bist du wie sie geworden?"

„Was ist das für eine Geschichte?" fragte Mâhi-Schefer, und der Papagai erzählte:

Geschichte der frommen Djemîle.

Im Lande Chorasán lebte vor Zeiten ein frommer Derwisch. Derselbe beschloß die Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen, und sprach beim Abschiede zu seiner Frau und seinem Sohne: „Gott sei gedankt, meine Tochter ist erwachsen, sie befindet sich im bräutlichen Alter. Sollte darum während meiner Pilgerfahrt irgendein passender Mann sie zur Ehe begehren, da gebt sie ihm; denn ob ich je zurückkehre oder nicht, ist ungewiß." — Nach diesen Worten sagte er seinen Hausgenossen Lebewohl, und machte sich mit den übrigen Pilgern auf den Weg.

Während der Reise traf er mit einem jungen Manne, Namens Nedjib, zusammen, mit welchem er Kameradschaft schloß. Das anständige Benehmen desselben gefiel ihm ganz außerordentlich, so daß er ihm seine abwesende Tochter antraute, ihn nicht von seiner Seite ließ und die ganze Pilgerschaft mit ihm zusammen machte.

Lassen wir die Beiden dort und sehen uns nach den übrigen Familiengliedern um. Auch der Sohn des Derwisch begab sich in Handelszwecken auf Reisen und lernte in einer andern Stadt einen jungen Mann, Namens Zarif, kennen, welcher ihm in seinen Manieren so wohlgefiel, daß er der väterlichen Mahnung eingedenk ihm seine Schwester ebenfalls in Abwesenheit antraute. — Nun beehrte aber auch von der Frau ein den äußern Umständen nach passender junger Mann aus ihrer Stadt, Namens Nazif, das Mädchen zur Ehe, und sie sagte sie ihm zu, nur bevortragend, daß vor der Rückkehr ihres Sohnes oder ihres Mannes die Heirath nicht vollzogen werden solle.

Nachdem der fromme Derwisch die Wallfahrt vollendet, kehrte er nach Chorasän, seiner Heimat, zurück. Zufälligerweise traf an demselben Tage auch sein Sohn von seiner Handelsreise wieder ein, so daß sich nunmehr die drei Verlobten der Tochter in dem Hause zusammenfanden. Der Derwisch sowol als auch seine Frau und sein Sohn

fühlten sich durch diese Sachlage unangenehm überrascht; doch konnte Keiner dem Andern das mindeste vorwerfen, sodaß sie ihr Misgeschick schweigend ertrugen. Nedjib aber sprach zu seinen Mitfreiern: „Ich habe vor euch den Vorzug, denn mir hat der Vater das Mädchen angetraut.“ — Zarif dagegen sprach: „O nein, mir kommt es mehr als euch zu, denn mir hat der Bruder es angetraut, der des Vaters Stelle einnahm und noch dazu von ihm besonders ermächtigt war.“ — Nazif endlich sprach: „Mir hat die Mutter es angetraut, sie hat die Ehe gutgeheißen, und sie war von ihrem Manne und ihrem Sohne bevollmächtigt. Mein Recht ist also stärker als das eurige.“

Also stritten die Freier heftig hin und her, und der Derwisch stand ganz betroffen da, ohne zu wissen, wem er seine Tochter geben und wie er den Streit entscheiden solle. Die Geschichte wurde bald in der Stadt ruchbar, sodaß man sich in jeder Gesellschaft davon erzählte. Dies konnte der Djemile nicht verborgen bleiben; sie wurde darüber bis zum Umkommen traurig, ja Gram und Schmerz zogen ihr eine Krankheit zu, welche sie fünf bis zehn Tage lang an ihr Bett fesselte, worauf sie in einer Nacht den Todeskelch leerte und überzog aus dem Unbestande — nach der Seligkeit Lande. — Ihre Aeltern huben laut zu weh-

klagen an, inzwischen mußten sie sich zu ihrer Bestattung entschließen. Sie trafen demnach die nöthigen Vorkehrungen, wuschen und begruben sie.

Unterdessen seufzten und jammerten die drei Liebhaber mehr als alle Andere, und als es Abend geworden war, besuchten sie einmüthig die Grabstätte. Während sie sich dort befanden, sprach Nedjib zu seinen Mitfreiern: „Meine Freunde, die Schönheit dieses Mädchens hat mich allerdings zur Liebe hingerissen, gleichwol ist es mir, da nach dem Willen des Allmächtigen ihr Stündlein eingetreten und sie gestorben, nie geglückt, sie von Angesicht zu sehen. Lieber als meine Sehnsucht bis zum Auferstehungstage zu vertrösten, möchte ich daher auf sie — wenn auch nur als Todte — einen Blick werfen. Die Ungeduld quält mich, ich kann meine Leidenschaft nicht zum jüngsten Gerichte fristen.“ — „Mein Bruder“, antworteten Zarif und Nazif, „wenn du sie sehen willst, so nimm jetzt die Gelegenheit wahr. Am Auferstehungstage wird sie schwerlich dein eigen werden; denn womit hättest du sie wol verdient?“

Nedjib, obwol von Körper schwach, machte sich also daran, das Grab der Djemile zu öffnen, und zog den Leichnam heraus, auf den er schmerzlich sehrende Blicke warf. Inzwischen trat Zarif herzu und heftete ebenfalls seine Augen auf das Mädchen; da er aber ein ausnehmend geschickter

Arzt war, so entdeckte er, wie er sie ansah, Spuren von Leben an ihr. Er theilte dies den beiden Andern mit. „Meine Freunde“, sprach er, „es scheint mir, als lebe dies Mädchen und als wären nur vom Blutandrang die Gelenke verstopft und dadurch die Lebenskräfte erstarrt. Dagegen hilft ein Aderlaß und Schlagen der Glieder, auf daß, dadurch getroffen, das böse Blut aus den Adern hervorkomme und entfernt werde. Zugleich müssen die heftigen Schläge das Leben in ihren Körper zurückführen, ihre Natur muß wieder erwärmen und die Kälte sie verlassen. Aber wer vermöchte dies zarte Wesen, diesen lieblichen Leib, zu schlagen?“ — „Daraus mache ich mir nichts“, entgegnete Nazîf, „Schläge bekommen ist keinenfalls schlimmer als todt sein, und da ihr zögert, sollte ich anstehen, die Schläge zu ertheilen?“ — Damit faßte er einen Knüttel und schlug die Djemîle dergestalt, daß ihr zarter Leib erst roth wie eine Rose ward und dann sich zu bewegen anfing. Sofort wurde sie nun an den Stellen, wo solches erforderlich war, zur Ader gelassen und siehe da! nach Gottes Willen wurde wirklich ihr Körper neubeseelt und frisches Leben ward ihr zutheil.

Raum hatte sich dies Wunder vollbracht, als sich auch der Streit und Zank unter den drei Freiern erneuerte. „Mir kommt sie zu!“ rief Nedjîb aus, „denn ich habe ihr Grab geöffnet,

sonst hättet ihr Andern sie nie zu Gesicht bekommen!“ — „Aber“, entgegnete Zarîf, „wenn ich nicht, da ich sie ansah, nach meiner ärztlichen Einsicht ihre Krankheit erkannt und das Vorhandensein von Lebensspuren entdeckt hätte, da wäre sie nie wieder lebendig unter euch getreten. Deshalb verdiene ohne Zweifel nur ich ihren Besitz.“ — „Doch konntet ihr es nicht über euch bringen“, sagte Nazîf, „sie zu prügeln; ich aber faßte den Knüttel und schlug sie. Hätte ich das nicht gethan, da wäre sie nie geheilt worden; also kommt sie mir zu.“

Also zankten sie sich und kamen von Worten allmählig zu Thätlichkeiten. Das Mädchen aber, welches die Kämpfenden nicht zu trennen vermochte, rief aus: „Um Gottes willen, ihr Muselmanen, bin ich ohne meine Schuld durch euch in das allgemeine Gerede und gar zu übelm Namen gekommen. Soll mich denn nicht einmal der Tod erlösen? Soll ich wieder mitten in eurem Gezänke sein? Seid doch wenigstens so gut und führt mich zu meinen Aeltern; nachher mögt ihr eure Sache ausmachen.“

Die Freier gingen auf die Bitte ein und brachten die Djemîle zu Hause. Der Derwisch sprach ein Dankgebet, als er seine Tochter lebendig wieder sah, ihre Mutter aber und ihr Bruder lobten und priesen den Schöpfer, und Alle waren froh und

glücklich. Nach einer Weile aber sprach das Mädchen: „Der Allmächtige hat seine unendliche Gnade und Barmherzigkeit an mir bewiesen und mir neues Leben geschenkt. Aus Dankbarkeit geziemt es mir nunmehr, daß ich dem Haderhause der Welt völlig Lebewohl sage und den Rest meines Lebens in Gottesdienst hinbringe. Dann ließ sie ihr Hauptscheren, legte ein härenes Gewand an und widmete sich in ihres Vaters Kloster ganz der Anbetung und andern religiösen Uebungen.

Vergänglichem Lüsten ihr Herze entsagte,
Der Ewigkeit Wonne allein ihr behagte;
Der Selbstsucht Verlockungen hielt sie sich fern,
Zur Heiligen ward sie, zum Engel des Herrn.

Möge Gott sie mit der ewigen Seligkeit begnadigen!

Nach diesen Worten richtete der weise Papagai seine Blicke auf Mâhi-Schefer und sprach: „Beabsichtigst du etwa auch den vergänglichen Lüsten Lebewohl zu sagen? Das ist an und für sich etwas sehr Schönes, aber jetzt ist nicht die rechte Zeit dazu. Jetzt solltest du vielmehr nicht mehr zögern, sondern so schnell als möglich zu deinem Geliebten, dem vornehmen Jüngling, gehen und deine Sehnsucht stillen.“

Ländelnd und zierlich trat darauf die junge Frau an das Fenster und öffnete es, um hinauszublicken. Aber siehe da! eine andere Djemîle, die Sonne, war hinter des Horizontes Bettvorhängen zum Vorschein gekommen. Ihr Wunsch mußte also auf die folgende Nacht verbleiben.

Nun weicht, ihr armen Leute, weicht!

Und sei es euch gesagt,

Es hat der hohe Divan

Auf morgen sich vertagt!
